



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1901. * № 8.

Prinzeß Bummelchen.

Novelle von Hanns v. Spielberg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Willröder stand, die Hand an der Mütze, einen Augenblick zweifelnd am Wagen. Er mochte in dem kühlen Gruß Charlottes wieder eine leise Abwehrung lesen.

Aber da rief die glockenhelle Stimme schon wieder: „Schnell, schnell, Herr v. Willröder! Meine Babies stehen schlecht; Sie glauben gar nicht, wie unruhig besonders der „Paul“ da sein kann.“

„Durchlaucht befehlen?“

Ein grandioses Neigen der Peitsche und ein „Ich befehle!“ voll urdrolliger Würde.

Da saß er nun im Wagen und machte sich auf seinem unbequemen Sitz so schmal als nur möglich, um mit seinen Füßen nicht mit denen der Damen zu karambolieren, was sich doch nicht ganz vermeiden ließ.

Charlotte saß still und stumm und starrte in das Grün der Buchengipfel.

Um so lebendiger und lustiger war Prinzeßchen. Daß sie ihn kutschieren durfte, nein, das war doch eigentlich „himmlisch“, da mochte Charlotte nun sagen und denken, was sie wollte!

„Können Sie knallen, Herr v. Willröder?“

„Ich hoffe, Durchlaucht.“

„Schau'n Sie, damit hapert's noch bei mir. Zwanzigmal hat's mir der Johnny schon zeigen müssen, aber ich kann's nicht kapieren.“

„Aber das ist doch gar nicht so schwer, Durchlaucht.“

„Doch, doch, Herr v. Willröder.“ Prinzeßchen fuhrwerke ein paar mal mit der dünnen Damenpeitsche in der Luft herum, aber da es wirklich nicht knallte, zog sie ein Mäulchen. Und dann streckte sie die Peitsche plötzlich dem Leutnant hin. „Da, versuchen Sie's mal, bitte.“

Es war ihm doch ein merkwürdiges Empfinden, als er den silbernen Griff, der sich noch ganz warm anfühlte von der Berührung der zarten Hand, in seiner Rechten hielt. Er zögerte einen Moment.

„Nun — ich glaube, Sie haben gar renommiert, Herr v. Willröder. Sie können gar nicht knallen.“

Da pfiß die Peitsche auch schon durch die Luft, und es gab einen herzhaften Knall. Die Ponies griffen sofort lebhafter aus.

„Herrlich, herrlich! Ich muß das lernen — das muß ich lernen!“

Nun lächelte er doch. „Durchlaucht, eigentlich ist es aber nicht gebräuchlich, zu knallen, wenn man selbst kutschiert. Selbst ein gut erzogener Kutscher knallt nicht, das thun nur, mit Verlaub zu sagen, Fuhrmannsknechte.“

„Ach was! Ich will knallen, wenn ich Lust habe. Hu, Peter, willst du wohl!“

Im Kurvenfahren war Prinzeßchen augenscheinlich noch nicht Meisterin. Sie wollte in einen Nebenweg einbiegen, dabei kam aber der Wagen bei einem Haar in unangenehme Berührung mit einigen Buchenstämmen.

Charlotte schaute auf. „Durchlaucht verzeihen: das ist nicht der nächste Weg zum Schloß.“

Es waren die ersten Worte, die sie sprach, seit Willröder eingestiegen war, und als er sie

ein sehr schöner,“ lachte Prinzeßchen. „Und wir kommen schon noch rechtzeitig zurück.“

„Durchlaucht, ich muß darauf aufmerksam machen, daß Seine Hoheit der Erbprinz um fünf Uhr erwartet werden.“

„Mein Gott — ja! Er wird nicht sterben, wenn ich nicht bei der feierlichen Begrüßung dabei bin. Das ist mir im übrigen auch ganz wurscht.“

Sie sagte wahrhaftig „wurscht“, die kleine Durchlaucht, und das triviale Wort klang reizend von ihren süßen Lippen. Und dann versuchte sie noch einmal, die Peitsche selbst zu schwingen, und jubelte hell auf, als es einen dünnen, aber doch hörbaren Knall gab.

Aber jetzt saß nicht nur Charlotte wieder starr und stumm, mit verdüsterten Mienen, auch über Willröders Gesicht hatte sich ein dunkler Schatten gebreitet, seit er den Ausdruck ihres Antlitzes schärfer beobachtet hatte.

Ein Weilschen ließ die Prinzessin die Ponies laufen, dann zog sie die Zügel an und meinte alitflug zu dem Leutnant: „Sch — ritt! Es ist nämlich nicht gut, wenn die Babies warm in den Stall kommen.“

Er antwortete nicht. Und einige Augenblicke stand nun auch ihr Plappermäulchen still. Man hörte nur den gleichmäßigen Tripp der Schotkländer, das Knirschen der Räder und das leise Wehen in den Buchenzweigen.

„Aber das ist ja langweilig!“ unterbrach die Prinzessin plötzlich das Schweigen. „Die Charlotte ist schon den ganzen Tag stumm wie ein Stodfisch — sei nicht böse, Lotti! — und nun sitzen Sie auch da wie ein —“ sie hatte „Delgöße“ sagen wollen, vervollständigte den Satz aber, errötend, schnell: „gleich einer alten Statue aus Papas Sammlung.“

Willröder fuhr wie aus einem Traum empor. „Verzeihung, Durchlaucht!“

„Was haben Sie denn eigentlich, Herr v. Willröder? Sie sind doch sonst ganz anders. Und nun mit einemmal so — so — verstimmt, glaube ich fast. Haben Sie Ärger gehabt?“

Er sah wieder in das Antlitz Charlottes. Ob sie wohl fühlte, was in seiner Brust arbeitete?

„Nun?“ drängte Prinzeßchen. „Das ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie sich nicht aussprechen wollen.“

Da schoß ihm plötzlich die Erinnerung an



Königin Viktoria von England †. (S. 60)

jetzt bei dem seltsam herben Klang ihrer Stimme ansah, bemerkte er, wie es um ihren Mund zuckte, und wie sich eine feine Falte zwischen den Brauen zusammengezogen hatte.

„Nun nein, Lotti. Der nächste nicht, aber

Marfchner durch den Kopf. Und er fagte: „Durchlaucht, Aerger habe ich nicht. Aber ich habe heute eine fehr traurige Gefchichte von einem meiner Untergebenen gehört, und das ift mir allerdings fehr nahe gegangen. Die Gefchichte spielt zum Teil auch nach dem Schloß hinüber.“

„Und Sie können fie uns nicht erzählen?“

„Doch, gnädigfte Prinzeffin. Wenn Durchlaucht fich für den Herzensroman eines braven Burfchen interessieren.“

„Einen Herzensroman? Und er spielt nach Elisenburg hinüber? Aber nun müffen Sie erzählen, Herr v. Willröder!“

Und er erzählte. Leicht vornübergeneigt, mit glänzenden Augen hörte die Prinzeffin ihm zu, als wolle fie jedes Wort von feinem Munde ablesen.

Willröder fprach gut. Um fo better, als das, worüber er fprach, fo ganz zu feiner eigenen Stimmung paßte. Selbst auf Charlottes Antlitz zeigte fich lebhaftes Anteilnahme.

Als er des Namens Rofe Dututel zum erftenmal erwähnte, flutete Purpurglut über die Wangen der Prinzeffin. „Lotti, erinnerft du dich — neulich abends —“ fließ fie hervor, um dann fofort wieder zu verftummen. Nur als Willröder damit fchloß, daß heute Rofes Verlobung mit Weingärtner gefeiert werden follte, fagte fie noch einmal haftig: „Dieser Menfch — diefer garftige Menfch! Er fchleicht im Schloß umher wie eine ... wie eine Ratte im Pferdestall.“

Nun war es wieder ftill zwifchen den dreien. Plötzlich fuhr die Prinzeffin erfchrocken auf und wandte fich zu Johnny um. Aber Willröder machte lächelnd ein kurzes Zeichen mit der Hand.

„Es hat keine Gefahr, Durchlaucht. Ich hätte nicht fo offen gefprochen, wenn ich nicht gefehen hätte, daß der brave Johnny längft fanft entfchlummert ift.“

„O Sie — Sie denken eben an alles!“ gab die Prinzeffin zurück. Und dann fann fie einen Augenblick nach. Wieder färbte fich ihr rofiges Gefichtchen dunkler, ein paarmal öffneten fich die Lippen ein wenig, als wollte fie etwas fagen. Aber fie mußte wohl nicht den rechten Ausdruck finden können.

Endlich nahm fie die Peitsche aus der rechten in die linke Hand zu den Zügeln und ftredte dem Offizier die Rechte hin. Ganz fanft, aber mit einer gewissen feierlichen, faft würdevollen Ergriffenheit fprach fie: „Ich danke Ihnen fehr für Ihr Vertrauen, Herr v. Willröder. Und ich darf wohl annehmen, daß es Ihnen recht ift, wenn ich mit Papa fpreche. Papa ift ja fo gut.“

„Gnädigfte Prinzeffin, wenn das möglich wäre — wenn Durchlaucht das thun wollten —“ Er beugte fich über die kleine Hand. ...

Da war es mit der feierlichen Rede vorbei. Das Herz der Prinzeffin brach durch, und fie fuhr mit zitternder Stimme fort: „O, ich thue es ja fo gern, fo fehr gern, wenn ich Ihnen damit eine Freude machen kann, Herr v. Willröder!“

Charlotte zuckte zufammen. Aber Prinzefchen merkte es nicht. Jetzt war bei ihr wieder der Uebermut an der Reihe. „Die Sache dechle ich!“ rief fie. „M. W., wie mein verehrter Bruder fagt — machen wir — machen wir! Vorwärts, Babies!“

Prinzefchen fnalzte mit der Zunge wie ein wirklicher Rutscher und fchwang die Peitsche.

Fünf Minuten fpäter hielt der kleine Korbwagen vor der Rampe des Schloffes. Der alte dicke Leibkutscher, der hinter der Hecke ftand und zufah, fchmunzelte vergnügt. „Durchlaucht lernt wirklich ganz gut fahren. Die Ecke am Rondell hat fie gar nicht fchlecht paßiert,

bloß der eine Brellstein wackelte 'n Klein bißchen.“

Oben auf der blütenumfpannten Veranda ftand der Fürft. Neben ihm lehnte an der Balustrade ein fchlanker, eleganter junger Mann im modernen Reifeanzug — Erbprinz Eugen von Waldeftein-Reiz, der vor wenigen Minuten auf dem Schloß eingetroffen war.

Der Fürft, wie die meiften Blinden ungemein hellhörig, hatte das Herannahen des Wagens fchon längft gehört und den Prinzen auf der Veranda feftgehalten. „Mein liebes Hummelchen kommt fchon, Eugen! Ich hörte den Wagen, nur einen Augenblick!“ Ein fonniges Lächeln glitt über feine Züge, wie immer, wenn er von feiner Tochter fprach.

Nun hielt das Ponggefpann unten. Willröder fprang heraus, falutierte nach oben und half den Damen ausfteigen. Prinzefchen nickte ihm zu, und dann hufchte fie, Zügel und Peitsche auf die Erde fchleudernd, die Stufen hinauf und warf fich dem Vater an die Bruft. „Pa, lieber, guter Pa, ich muß dich gleich fprechen — gleich.“

Der Fürft lachte. „Was haft du denn, Hummelchen? Ein wichtiges Staatsgeheimnis — oder waren die Babies unartig? Aber vor allem — hier Better Eugen.“

Der Erbprinz wollte ihr die Hand reichen. „Sie kennen mich wohl gar nicht mehr, Coufine Ulrike?“

Da machte fie eine ganz förmliche Verbeugung, einen Hofknicks, an dem Mama Etikette ihre Freude hätte haben können, und dann erft legte fie ihre Hand leife in die feine, nur auf einen flüchtigen Augenblick.

Und gleich darauf wandte fie fich wieder an den Vater. „Pa, bitte, bitte, gib mir ein paar Minuten Gehör, unter vier Augen. Es ift wirklich wichtig, und es hat große Eile.“ Der Fürft lachte. „Na, das wird was Schönes fein! Aber du fiehft, Eugen, es hilft nichts, es handelt fich um eine wichtige, eilige Staatsaffaire. Wenn fich Hummelchen etwas in den Kopf gefekt hat, muß man fich fügen. Du wirft das auch noch kennen lernen, entfchuldige mich ein paar Minuten.“

7.

In aller Morgenfrühe defselben Tages, als im Park noch die Nachtigallen fchlugen, hatte noch ein anderer Gaft Einzug in Schloß Elisenburg gehalten.

Ein junger Burfch war's, mittelfroß, von gefchmeidigem Wuchs und hübfchem, wenn auch nicht gerade klaffifch-fhönem Gefichtsfchnitt, bartlos, fchwarzlodig und dunkeläugig. Er brachte ein Ranzel mit fich und war etwas burfchikos gekleidet, halb wie ein Student in den Ferien, halb wie ein wandernder Muftikus. Die Füße ftecten in dunkelgelben halbhohen Stiefeln, in deren Schäften die weiten grauen Bluderhosen endeten; über der breiten, gutgewölbten Bruft dehnte fich ein blaues Sportshemd, das am Kragen mit einer Troddelfrawatte abgefchloffen war, und darüber trug er eine dunkle kurze Jacke; auf den fchwarzen, tief in den Nacken fallenden Locken endlich faß ein mächtiger Kalabrefser.

Der junge Mann kam ganz modern auf einem Fahrrad feines Weges. Er mußte gut Befcheid wiffen in und um Elisenburg, denn er hatte die Chauffee fchon draußen jenseits Schallhaus verlassen und fein Stahlroß quer durch die verfhlungenften Parkwege gefteuert. Als er an dem Saum des Parkes hinter dem Schloße angelangt war, machte er Halt, lugte über das große Rosenparterre hinweg nach der rückwärtigen Fassade, befchaute fich mit einer Sorgfalt, als ob er von Beruf Schornfteinfeger fei, den fchmalen Rauchftreifen, der über dem fpizgiebeligen Dach ferkengerade in die

Höhe ftieg, als einziges Zeichen, daß es doch fchon mindeftens ein waches Wefen im Schloße gab, machte ein leifes, aber luftiges „Holdrio!“, nahm fein leichtes Rad in den Arm und ging am Parksaume entlang nach dem Kavalierhaus.

Es mochte erft halb fechs Uhr fein, und der Ankömmling zauderte ein wenig, als er unter den Fenftern des Schlafzimmers des Herrn Oberftleutnants L'Estrange ftand. „Er war zwar immer ein Frühaufsteher, aber — better ift better — im Fürftendienft wird er am End' auch bequem geworden fein!“ brummte er vor fich hin. „Warten wir noch ein wenig.“ Und er fezte fich famt feinem getreuen Nade in die dichtbebuschte Laube neben der Thür, zog ein Büchlehen aus der Tafche und einen Bleiftift und fing an, den mächtigen Barocktriton, der drüben aus dem fchilfumsäumten kleinen Teich emporragte wie ein gefpenftifches Ungeheuer, mit feften, fichereren Strichen zu zeichnen.

Aber lange brauchte er nicht zu warten. Kaum eine Viertelstunde, fo wurde ein Erdgefchoß geräufchvoll ein Rouleau hochgezogen, ein Fenfterflügel aufgetoßen, und es begann ein furchtbares Pantfchen und Plätfchern, als ob ein halbes Duzend Wafchfrauen fich an die Arbeit begeben hätten und der Herrfchaft recht deutlich Kenntnis von ihrem übermenfchlichen Fleiß geben wollten.

„Aha!“ machte der junge Mann in der Laube und ftedte Stizzenbuch und Bleiftift in die Tafche. „Das Mammut wäfcht fich.“

Er lugte noch einmal nach dem Schloß hinüber, ob dort auch kein ungerufenen Zufchauer fei, trat aus dem Schatten hervor und pfiff leife:

„Auch ich bin in Arkadien geboren —“

Eine Minute fpäter erfhien der riesige Oberkörper des Oberftleutnants am Fenfter, nur mit dem Nachthemd, das vorn weit offenftand, bekleidet. Der von einem roten Fes bedeckte, faft viereckige Kopf ftredte fich mit einem geradezu wütenden Ausdruck heraus.

Als die kleinen Neugelchen aber des Radfahrers unten, der mit einer leichten Verbeugung feinen Hut zog, gewahr wurden, zwinkerten fie abfonderlich vergnügt. Der Oberftleutnant nickte, legte die Finger der Rechten an die Lippen, wie um zur Vorficht zu mahnen, und drehte wortlos den maffigen Daumen der Linken nach der Thür zu. Dann verfchwand er wieder, und ein erneuter Kaskadenfall ging drinnen in Scene, gefolgt von einem Geräufch, als ob wirklich ein Mammut Obol gurgelte.

Der Radfahrer jedoch fchritt zur Thür, flinkte fie auf und ging mit der Sicherheit eines Mannes, der hier jeden Winkel kennt, durch den Korridor des kleinen Hauses bis zu einer bestimmten Thür. Und er hatte kaum angeklopft, fo öffnete fie fich auch fchon, und das Mammut ftand vor ihm, jetzt bekleidet mit einem riesigen, türfifch-geblümten Schlafrock, unter dem unten aber noch die weißen Unterhöschen hervorlugten und zwei weiße chinefifche Strohschuhe.

„Morgen, René — und gut Glück hier!“ fagte er mit feiner dünnen Stimme, jedoch mit herzlichem Klang. „Geben Sie mir Ihre Patfche, Junge — ach fo ... ich muß nun wohl „Herr Dututel“ und hoffentlich bald „Herr Professor“ fagen?“

„Laffen Sie es, bitte, bei dem „Jungen“, mein gütiger Gönner!“ gab der Jüngere zurück und faßte nach der dargebotenen Hand. „Wie dankbar ich Ihnen bin für alles, alles Gute und nun auch für Ihren letzten Brief, Herr Oberftleutnant!“

„Pf! Erst kommen Sie mal gefälligft 'rein in die gute Stube, René, mitfamnt Ihrem

neumodischen Dings da!" Er deutete auf das Fahrrad. "Mein alter Christian ist zwar sicher, der ist das Schnabelhalten gewohnt, aber manchmal streicht hier irgend eine andere Verloje herum." Die Thür schloß sich hinter beiden. "So, nun lassen Sie sich mal begucken. Na, famos sehen Sie aus! Ihr Alter müßte ja ein Herz haben so hart, wie neulich seine Filets waren, wenn er sich über solch ein Fruchtkuchen nicht freuen sollte! Halt! Sie werden noch nicht geküßt haben. Da stehen Thee und Brot und Butter und hier die Cognacflasche."

Stärken Sie sich erst mal Ihren inneren Menschen; ich werde inzwischen meinem äußeren etwas aufhelfen, und dann wollen wir unseren strategischen Plan aufbauen!" —

Eine halbe Stunde später — drüben im Schloß erhob sich Papa Dututel soeben aus den Federn — führte der Oberstleutnant seinen Gast in die kleine, seit langen Jahren unbenutzte Küche des kleinen Kavalierhauses. Und indem er sich vergnügt lichernd die Hände rieb, meinte er: "Das sei also Ihr Schlachtfeld und Atelier, lieber René. Ich habe mit Aufbietung aller meiner erprobten Diplomatie ganz insgeheim hier Holz für Sie aufstapeln lassen; der Christian hat für die Nickelköpfe dort gesorgt, und in den drei Kisten da drüben finden Sie, was Sie herforderten. Tragant und Fett scheint es mir ja genug, um Ihren tropfsteinigen Alten in Lebensgröße modellieren zu können. Brauchen Sie nun noch etwas? Nein — dann Gott befohlen!"

René hatte bereits die Jacke abgeworfen. Nun wandte er sich doch noch einmal an den Oberstleutnant, der schon an der Thür stand.

"Eine Bitte hätte ich wohl noch, mein gütiger Mäcen!" sagte der junge Künstler mit bewegter Stimme. "Wenn ich doch meine Schwester nur auf einige Minuten sehen und sprechen könnte!"

L'Estrange fuhr sich mit seiner Riesenfaust über den kahlen Schädel. "Hören Sie, René, das ist bedenklich. Ich wollte es Ihnen zu Liebe wohl unternehmen, die niedliche Rose zu benachrichtigen, aber die Weiber können alle nicht dicht halten, und wenn Ihr Alter Wind bekommt oder bei seinem Töchterchen auch nur verweinte Augen sieht, so —"

"O, Herr Oberstleutnant, für die Rose stehe ich ein! Und verweinte Augen? Ihren letzten Briefen nach hat sie die so wie so."

"Nanu, René — unser hübsches Röschen verweinte Augen? Wo liegt denn da der Hase im Pfeffer? Um Ihre Willen etwa?"

Der junge Bildhauer schüttelte den Kopf. "Nein, nein, Herr Oberstleutnant. Vater, der bei seinen Kindern immer Vorsehung spielt, will Rose durchaus mit Weingärtner verheiraten. Und sie mag ihn nicht, den alten Schleicher."

"Kann ich ihr nicht verdenken."

"Sie trägt wohl auch eine andere Neigung im Herzen, Herr Oberstleutnant."



Johann Faber †. (S. 60)

"Kann ich mir sehr gut denken."

"Und, Herr Oberstleutnant," fuhr René lebhaft fort, "ich selbst weiß ja nur zu gut, dem Weingärtner — mag er sich auch nebenbei etwas in das hübsche Gesicht Rosés verliebt haben — liegt vor allem an Vaters Geld. Papa hat sich ein hübsches Vermögen erspart, ich gelte ja als für so gut wie enterbt —"

"Hm!" brummte L'Estrange.

"Und in diesen Tagen soll die Verlobung sein. Die Rose ist doch noch zu jung und nicht energisch genug, dem Vater auf die Dauer Widerstand zu leisten. Da — da möchte ich ihr denn gern etwas —"

"Verstehe — verstehe, René! Etwas moralische Schneid einimpfen. Gut also; ich werde Rose Ihnen selbst herüberbringen, wenn es irgend geht. Adieu, mein Junge!"

Es war keine ganz leichte Aufgabe, die der Oberstleutnant damit in seiner Gutherzigkeit übernommen hatte. Denn heute war er gerade in außergewöhnlicher Weise in Anspruch genommen. Seine Hoheit befand sich in erklärlicher Aufregung über den erwarteten Besuch des Erbprinzen von Walenstein und wollte durchaus sich von all und jedem, das für dessen Aufnahme vorbereitet war, selbst überzeugen. Er verlangte den Zimmertrakt persönlich "zu sehen", in dem der Prinz logieren würde, und ordnete verschiedene Änderungen im Meublement an, das ihm L'Estrange in allen Einzelheiten erklären mußte; er ließ sich die Menüs vorlegen und korrigierte darin herum; und dazwischen kam bei ihm immer wieder eine gewisse Nührung zum Durchbruch, deren er kein Hehl vor seinem Vertrauten machte. "Es wird mir ja so schwer, mein liebes Hummelchen fortzugeben. Es wird recht einsam bei uns werden, wenn Ulrike uns verläßt, alter Freund, aber der Beruf des Weibes ist doch nun einmal die Ehe." — Und dann wieder: "Aber Gott ist mein Zeuge, ein Druck auf die Entschließungen meines Kindes soll nicht ausgeübt werden. Die beiden Leutchen sollen sich kennen lernen, und nur wenn ihr Herz spricht, will ich meines Lieblings Hand in die des wackeren Erbprinzen legen. Nur dann — nur dann."

Aber noch von anderer Seite her wurde es dem Oberstleutnant sehr ershwert, Rose auch nur auf Minuten freizubekommen. Meister

ganz verweinten Augen vor ihm erschien und eine Bemerkung fallen ließ, die halb so klang wie: "Davonlaufen" oder gar "ins Wasser gehen", da brauste er auf: "Marsch in die Hoffküch', du böses Kind, du ungehorsam Ding, das bringt seinen Vater noch unter die Erd' mit seine Rede! Marsch, und du sollst Bohnen schneiden — so eine — so eine große Kübel voll." Er machte dabei eine Bewegung mit den Armen, als ob es sich darum handelte, ein Bohnengericht für mindestens ein Regiment Grenadiere vorzubereiten. Ganz so schlimm



General Delarey. (S. 62)

war's nun nicht gemeint, aber das bisher Unerhörte ward doch Wirklichkeit: seit zehn Uhr saß Rose zum Staunen und zum heimlichen Vergnügen des gesamten Personals auf einem Schmelchen in der Küche und schnippelte Bohnen. Und der Alte sah ihr scharf auf die Finger, brummte und schalt ohne Unterlaß, und ihr hübsches Gesicht wurde immer bleicher, aber auch immer troziger.

L'Estrange hatte selbst in der Wohnung Dututels vergebens angepöcht und war dann, nachdem er von einer alten Magd erfahren, wo Rose sei, in die Hoffküche gegangen. Auch über ihn war nachgerade eine gewisse Verstimmung gekommen, die noch wuchs, als er im Vorüberschreiten das versteinernte Antlitz des Mädchens sah. Nun sollte Dututel gerade erst recht eine Nase gedreht werden. Er raunte Rose schnell zu: "René — Küche — Kavalierhaus! Pst, nichts merken lassen!" und wandte sich dann an den herbeieilenden Papa, der ob der unerhörten Ehre dieses Besuchs an dieser Stelle mehr erschrocken als erfreut war.

"Hören Sie mal, Dututel, Seine Hoheit sind mit den Menüs für heute und morgen gar nicht zufrieden. Da, hier haben Sie die Abänderungen, die Seine Hoheit befohlen haben. Ja, und gestern kam das Eis in einem Zustande auf die Tafel, daß Gott erbarm!"

Dututel wurde förmlich kleiner. Er versuchte zu remonstrieren: "Aber, 'err Oberstleutnant, ich verichere —"

"Ach was! Es ist so, wie ich sagte. Ueberhaupt, das Anrichten läßt in neuester Zeit sehr, sehr viel zu wünschen übrig. Es ist kein Schwung im Arrangement, die Ideen fehlen, alles ist Schema. Neulich

der Hummeraufbau — wie plump, wie ungeschickt! Heute haben wir wieder Hummern — wir werden ja sehen —" Er unterbrach sich: "Alle Wetter, da habe ich meine Brieftasche auf meinem Schreibtisch liegen lassen!"

"'err Oberstleutnant, soll vielleicht eine von die Jungs —"

"Daß der mir in der Wohnung herumstöbert — nein, nein! Ach, Fräulein Rose, würden Sie mir wohl den Gefallen thun — Verzeihung, daß ich Sie darum bitte! — die Brieftasche muß rechts auf der Platte liegen."



De Wets von den Engländern niedergebrannte Farm. (S. 62)

Dututel hütete sie nämlich wie feinen Augapfel und wollte sie gerade heute nicht aus dem Gesicht lassen. Es hatte manchen schweren Streit zwischen Vater und Tochter in den letzten Tagen gegeben, bis der Widerstand Rosés aus der Offensive zur passiven Defensive herabgesunken war, bis sie endlich in halber Verzweiflung sich in ihr Geschick zu fügen schien. Aber auch da noch brach nicht selten ihr Temperament durch, und der alte Dututel war seiner Sache gar nicht so gewiß, wie er sich den Anschein gab. Und als sie heute morgen wieder mit

Vielleicht bringen Sie sie mir nachher gleich nach meinem Arbeitszimmer oben."

Rose verstand sofort, band die Schürze ab und huschte schnell wie ein Wiesel aus der Küche und dem Bereich der väterlichen Ueberwachung. . . .

Die Geschwister hatten nur eine ganz kurze Unterredung. Aber sie mußte von großer Bedeutung gewesen sein, denn Rosas Augen glänzten, als sie das Kavalierhaus verließ. All ihr in den letzten Tagen verschwundenes Selbstvertrauen schien zurückgekehrt. Und da sie auf der Treppe des Schlosses Herrn Johannes Weingärtner begegnete, und dieser seine Arme um ihre schlanke Taille legen wollte, gab es zwischen beiden ein Rencontre, über dessen näheren Verlauf zwar nichts an die Öffentlichkeit drang, das aber von recht schlagender Wirkung gewesen sein mußte. Denn als der Kammerdiener einige Minuten später dem Oberstleutnant eine unausschiebbare Meldung zu machen hatte, schaute ihn L'Esrange höchst verwundert an. "Was haben Sie denn, Weingärtner? Ihre linke Backe ist ja ganz rot und auch geschwollen."

"Zahnschmerzen, Herr Oberstleutnant."

Rose aber war inzwischen, als sei nichts geschehen, wieder in die Küche gegangen. Da der Vater sich mit seiner schwerverletzten Eitelkeit in sein Geheimkammerchen zurückgezogen hatte, ging sie zu ihm hinein und fragte: "Soll ich nun noch weiter Bohnen schneiden, Papa?" Ganz ruhig und gelassen, so daß Dututel sie mißtrauisch betrachtete.

"Kartoffeln schälen sollst du, Rose! Den ganzen Tag heut Kartoffeln schälen, wie die dümmt von die Küchenjungen."

Sie wandte sich, ohne eine Miene zu ver-

würdigen kühlen Gelassenheit entgegnete: "Wenn er mich wirklich noch will," und dann in die Küche eilte, sich von dem nächsten Küchenjungen einen Napf und einen Kartoffelkorb geben ließ und wacker daraufloschälte. Ganz fäuberlich, tadellos und ohne jeden trohigen Ausdruck im Gesicht. Im Gegenteil, sie sah ganz veranügt aus, und es schien ihr ordentlich Spaß zu machen, wenn sie eine geschälte Kartoffel nach der anderen in das Wasser plumpfen lassen konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Arnold Böcklin †. (S. 62)

ziehen. Da faßte er sie am Arm, drehte sie um und sagte scharf: "Wird nun sein gebrochen deine trohige Sinn? Willst du 'eiraten den Monsieur Weingärtner?"

Worauf sie wiederum mit einer ganz merk-

Illustrierte Rundschau.

In Schloß Osborne auf der Insel Wight hat die greise **Königin Viktoria von England** ihr Leben im 82. Jahre nach einer fast 63jährigen Regierung vollendet. Geboren am 24. Mai 1819 als einziges Kind des Herzogs von Kent und der verwitweten Fürstin von Leiningen, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Koburg, folgte sie am 20. Juni 1837 ihrem kinderlosen Oheim Wilhelm IV. auf dem Throne und wurde am 18. Juni 1838 gekrönt. Am 10. Februar 1840 vermählte sie sich mit ihrem Vetter, dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg und Gotha, den sie bereits am 14. Dezember 1861 durch den Tod verlor. Die Königin nahm 1876 den indischen Kaisertitel an. Am 21. Juni 1897 wurde mit großen Festlichkeiten das 60jährige Jubiläum ihrer Thronbesteigung begangen. — In Nürnberg starb der Nestor der deutschen Bleistiftindustrie, **Johann Faber**. 1819 in Stein geboren, wurde er von seinem verstorbenen Bruder, dem späteren Reichsrat Freiherrn



Rettingsarbeiten beim Schiffbruch des französischen Dampfers „La Russie“. (S. 62)

Humoristisches.

20 Mißgeschick. 25



Wirtschafterin: Ach, ach, wie nur Herr Professor unten wieder aussehen, voll Schmutz, Schnee und Kot, alles geht zu Grunde, Hufe, Stiefel, zuletzt die Gesundheit! Der Herr Professor müssen entschieden Gummischuhe tragen — ich habe bereits ein Paar besorgt.



Professor: Brav, liebe Gisi, da will ich denn auch gleich Gebrauch davon machen; ich muß ohnedies noch einmal nach der Bibliothek gehen.



Professor: So, gestärkt habe ich mich jetzt auch. (Auf die Uhr lebend.) Alle Wetter, es ist spät und die Bibliothek noch weit, ich muß mich beeilen. He, Jean, zahlen!



Professor: Was habe ich denn nur für einen unebenen Gang — ah, was sehe ich! — nur einen Gummiiüberschuh. Da habe ich den andern gewiß im Kaffeehaus gelassen.



Professor: He, Jean, habe ich nicht einen Uberschuh hier liegen lassen?
Jean: Bedauere, Herr Professor, ich habe keinen gesehen.



Professor: Ha, elendes Mißgeschick, fort mit dir; nachdem dein Bruder mir untreu geworden, kannst du mir auch zu nichts mehr dienen! (Wirft ihn in die Einfahrt eines Hauses.)



Professor: Ha, was seh' ich, ein Gummiiüberschuh — so hat mir denn wieder meine leidige Zerknirschtheit einen Posten gespielt; den einen ließ ich hier, und den andern warf ich fort!



Professor: Aber dein Anblick soll mich nicht mehr ärgern; mit diesem Messer will ich deinem verpöhlten Dasein das Ende bereiten.



Dienstmann: Bitte, Herr Professor, den Galoschen da hab' i g'funden; die Marke vom Fabrikanten is drinnen g'hand'n, und dort haben s' mir g'sagt, so ein Paar wär' zu Ihnen herg'schickt worden.

Professor: Fort, Unglücksmeinich — oder ich ver-greife mich! — Doch halt, keine Uebereilung, kaltes Blut, ich bin nunmehr zur Ueberzeugung gelangt: Wer zum Pech bestimmt ist, der hat eben Pech!

Lothar v. Faber, im Jahre 1840 ins elterliche Geschäft berufen, woselbst er fast 40 Jahre thätig war. Dann gründete er in Nürnberg eine eigene Bleistiftfabrik, die einen großen Aufschwung nahm und vor einigen Jahren in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. — Der in neuester Zeit vielgenannte **Buren-general Desarey** ist zwar von französischer Abstammung, aber doch ein echter Bur. Er war es, der in der Schlacht am Modderfluß den Kampf leitete, bei Magersfontein die Stellung wählte und am 13. Dezember 1900 bei Rooitgedacht trotz seiner geringen Truppenzahl über die Engländer einen großen Sieg erfocht. — Das Wiedererstarben des Widerstandes der Buren gegen die Engländer datiert von den ersten kühnen und erfolgreichen Streifzügen ihres tapferen Führers Christian De Wet. Als die Engländer **De Wets Farm** niedergebrannt und sein ganzes Eigentum zerstört hatten, dessen Wert er auf 20,000 Pfund Sterling schätzte, gelobte er, ihnen dafür hundertfachen Schaden zuzufügen. Das dürfte ihm inzwischen wohl bereits gelungen sein! — In seiner Villa bei Fiesole verschied der berühmte Maler **Arnold Böcklin**. Am 16. Oktober 1827 in Basel geboren, begann er seine Kunststudien 1846 in Düsseldorf unter Schirmer und setzte sie in Brüssel, Paris und Rom fort. In München schuf er zahlreiche Gemälde für den Grafen Schach und wurde 1860 als Professor an die Kunstschule zu Weimar berufen. 1862 ging Böcklin wieder nach Rom, weilte dann nacheinander in Basel, München, Florenz und bis 1892 in Zürich. Hierauf begab er sich nach Florenz beziehungsweise Fiesole zurück, von wo er seitdem nur noch vorübergehend auf Reisen nach dem Norden kam. — Der französische **Passagierdampfer „La Russie“** erlitt **Schiffsbruch** an der französischen Südküste bei Marceille. Trotz der hochgehenden See glückten die **Rettungsarbeiten** einer Anzahl von Schiffsleuten aus dem Ort Carro, und es gelang, die sämtlichen Passagiere und Mannschaften ans Land zu bringen. Sechzig Stunden hindurch aber hatten der Kapitän der „Russie“ und seine Offiziere am Geländer der Schiffsbrücke gestanden und ununterbrochen Aussicht nach Rettung gehalten. Dann erst glückte es den wackeren Rettern, nach langen, bangen Stunden die Schiffsrückigen aus ihrer gefährdeten Lage zu befreien.

Eine englische Wette.

Erzählung von Robert Kraft.

(Nachdruck verboten.)

Auf der Veranda eines Londoner Gasthofs saßen plaudernd einige junge Herren. Fünf von ihnen entstammten der englischen Geldaristokratie, der sechste, Mr. Wilkens, war ein reicher Amerikaner und hielt sich nur vorübergehend in London auf.

„Miß Evelyn Thomson, die Unnahbare!“ flüsterten die Herren.

Die Bemerkung galt einer auffallend schönen jungen Dame, welche eben an der Veranda vorüberging.

„Warum heißt sie die „Unnahbare“?“ fragte Wilkens.

„Weil sich schon mancher von ihr einen Korb geholt hat. Sie ist reich und unabhängig, darf also frei wählen, hat aber offen ihre Absicht ausgesprochen, ledig zu bleiben.“

„O, da ist der Richtige nur noch nicht gekommen, oder der Freier brachte seine Werbung nicht zur rechten Zeit an,“ meinte der Amerikaner. „Es giebt viele Frauen, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen allen Männern gegenüber kalt bleiben, sich aber bei einer Ballonfahrt in den Luftschiffer oder nach dem Erstklimmen einer Bergspitze in den Führer verlieben.“

Ein dürrtrocken gekleideter Mann kam des Wegs daher, die Füße schlurfend und wie fühlend über das Trottoir gleiten lassend, mit einem Stock fortwährend taktmäßig auf die Steine schlagend. Um den Hut trug er ein Papier mit der Aufschrift „Vollständig blind und taub“, an der Brust hing eine Blechbüchse für Almosen. Ohne Führer bewegte er sich sicher und ziemlich schnell vorwärts. Diese Blinden sind in London sehr häufig, sie stehen unter

dem besonderen Schutze des Publikums. Als sein Stock einmal tiefer als sonst aufschlug, mußte der Blinde, daß hier das Trottoir aufhörte, blieb stehen, und sofort ergriff die ihm nächste Person, ein eleganter Herr, seine Hand und geleitete ihn durch das Wagengewühl über den Damm nach der anderen Seite.

„Ich habe manchen dieser Blinden im Verdacht, daß er sein Gebrechen nur heuchelt, um sich ohne Arbeit zu ernähren,“ bemerkte wiederum der Amerikaner.

Die anderen bestritten diese Ansicht entschieden. Taub oder stumm könne man sich wohl stellen, aber blind, ohne schnell Mißtrauen zu erwecken — nein, das Gebaren eines Blinden sei zu charakteristisch.

„Ich bleibe dabei,“ sagte Wilkens, „daß ein Mann, welcher Ruhe besitzt und das Benehmen eines Blinden studiert hat, sich für eine gewisse Zeit blind und taub stellen kann, ohne daß er des Betruges zu überführen wäre.“

„Würden Sie selbst das etwa beweisen?“ fragte ein Herr.

„Warum nicht?“ war die kaltblütige Antwort. „Ich wette um hundert Pfund Sterling, daß ich einen ganzen Tag als blinder und tauber Bettler durch die Straßen wandern will, ohne aus der Rolle zu fallen. Wer von den Herren hält dagegen?“

Es hätten keine Engländer sein müssen, wären nicht alle sofort auf die Wette eingegangen. Die Bedingungen wurden vereinbart, Wilkens sollte am anderen Morgen um acht Uhr den Gasthof als Bettler verlassen, durch eine Aufschrift am Hut als blind und taub gekennzeichnet die Straßen durchwandern, des Nachts in einer kleinen Herberge schlafen und am nächsten Morgen um acht Uhr wieder in dem Gasthofe eintreffen. Die Herren wollten ihn beobachten und durften ihm Fallen stellen, jedoch nur ganz harmlose, wie sie auch bei jedem anderen Blinden erlaubt gewesen wären.

Am nächsten Morgen Punkt acht Uhr durchschritt das Portal des Gasthofes ein hoher, kräftiger Mann, aber ach! der Ärmste war blind und taub, wie das Papier auf dem Hut verkündete. Er mußte sich auch in recht schlechten Verhältnissen befinden, denn sein Anzug war mehr als schäbig, und auf der Brust hing die Sammelbüchse. Wilkens war sehr gewissenhaft gewesen, selbst Gesicht und Hände thaten kund, daß der Besitzer ein Feind von Wasser und Seife sei, Haare und Bart waren arg zerzaust.

Schon begann der eisenbeschlagene Knotenstock die Steinfliesen zu schlagen, einen Fuß nach dem anderen schlurfend vorausbringend, bewegte sich Wilkens vorwärts.

„Hallo, Mr. Wilkens,“ lachte der eingeweihte Portier, „setzen Sie den Hut etwas tiefer in die Stirn, man kann die Schrift nicht gut lesen.“

„Das ist die erste Falle,“ dachte der Amerikaner; „thut mir leid, ich höre heute absolut nichts.“ Und mit unveränderlicher Miene schob er sich weiter, überwand mit Vorsicht die Schwelle, betastete im Freien die Häusermauer, machte eine scharfe Wendung nach rechts und setzte seinen Weg fort.

„Das war einem Blinden mit frappanter Treue nachgeahmt,“ sagte einer der Herren, welche ihn beobachteten. „Ich glaube, wir haben kein leichtes Spiel. Wiegen wir ihn erst in Sicherheit.“

Zwei junge Ladenmädchen begegneten dem Blinden. „Sehen Sie, Kitty, den hübschen Mann dort. Wie schade, daß er blind und taub ist!“

Kling, kling — ging es in der Sammelbüchse.

„Der erste Verdienst,“ dachte Wilkens. „Danke, meine Damen, besonders für das Kompliment. Jetzt aber aufgepaßt, wer mir nicht ausweicht, bekommt eins auf die Zehen, daß ihm ebenfalls Hören und Sehen vergeht, und wäre das Stiefelchen noch so reizend.“

Wilkens spielte seine Rolle vorzüglich und war von einem wirklich Blinden und Tauben nicht zu unterscheiden. Als ihm einmal das niedrige Trottoir den Straßenübergang nicht verriet und ihm niemand hilfreich die Hand bot, wäre er direkt in ein Lastfuhrwerk hineingerannt, hätte ihn nicht jemand im letzten Augenblick zurückgerissen. Der kaltblütige Amerikaner wollte lieber überfahren werden, als seine Wette verlieren.

„Himmel, das ist Miß Wood, mit der ich vorgestern Abend im Hause des Konsuls getanzt habe,“ dachte er, innerlich erschreckend, „wenn die mich nur nicht erkennt!“

Zwei Damen, welche vor einem Schaufenster standen, blickten in der That aufmerksam nach dem herankommenden Bettler.

„Denken Sie sich den Mann in Frack, Cylinder und Lackschuhen, Haar und Bart gekämmt, und Sie haben Mr. Wilkens vor sich, wie er lebt und lebt,“ sagte die eine.

„Nein, Mr. Wilkens ist viel größer.“

„Das bestreite ich.“ Um sich noch einmal von der Ähnlichkeit zu überzeugen, trat Miß Wood einen Schritt vor, sie hörte das Klopfen nicht — ein Weheruf, der derbe Knotenstock hatte ganz empfindlich den Fuß der Neugierigen getroffen.

„Warten Sie, geehrte Miß Wood,“ schmunzelte Wilkens in sich hinein; „Sie haben mich beim Tanzen immer auf den Fuß getreten, jetzt übe ich Vergeltung.“

Da er einen Blinden vorstellen sollte, welcher täglich ein und denselben Weg machte, konnte er auch in Kaffee- und Speisewirtschaften eintreten, zu denen er durch Tafeln an der Häuserwand den Weg fand. So kürzte er sich wenigstens etwas die Zeit ab. Bald merkte er auch, wie man ihm Fallen stellte, seine Freunde schienen eine ganze Menge Leute dazu engagiert zu haben, aber was man auch auf der Straße mit ihm versuchte, ob man in einem Lokal den prächtigsten Witz riß, ob man davon sprach, wie in New York ein großes Bankhaus falliert habe, dann die Zeitungen auf den Tisch warf und den Blinden allein ließ — an dem Gleichmut des Amerikaners scheiterte jede List, weder suchte er mit den Mundwinkeln noch griff er nach der Zeitung.

Die geschickteste Schlinge wurde ihm in einer Wirtschaft gelegt, in welcher er sein Mittagessen einnahm. Das Lokal hatte sich wieder geleert, nur in Wilkens Nähe saßen noch zwei Männer, deren schäbige Eleganz zu den Abenteuerergesichtern paßte.

„Wir find allein. Was giebt's also?“ flüsterte der eine.

„Pst, da sitzt ja noch einer,“ warnte der andere.

„Nah, der ist ja blind und taub. Die Tische wollen wir lieber nicht wechseln, die Kellnerin beobachtet uns schon mißtrauisch. — He, Freund,“ wandte er sich laut an Wilkens, „wollt Ihr Euch einen Schilling verdienen?“

Wilkens sah starr gerade aus, hatte nichts gehört.

„Wer darauf nicht hört, der ist wirklich taub. Nun schieß los.“

„Sie kennen doch den roten Franz im Hotel Continental, den Zimmerkellner? Er hat mir gestern Abend einen Wink gegeben. Unter seinen Zimmergästen befindet sich ein Amerikaner — Wilkens heißt er — hat reiche Muster von Seidenstoffen, Spitzen und anderen Wertfachen bei sich. Er ist heute den ganzen Tag abwesend, heute nachmittag um sechs sollen

wir, als Dienstmänner verkleidet, mit einem Wagen vor dem Gasthofs fein, Franz steht Posten." Und der ganze Plan, den Amerikaner zu bestehlen, wurde ausführlich entwickelt.

"Wohin bringen wir die Sachen?"

"Nach St. Georges Street 188 zum alten Jakob, seine Kellerräume bieten ein sicheres Versteck."

Die beiden Gauner entfernten sich. Sie hatten zwar leise gesprochen, doch deutlich genug, daß Wilkens jedes Wort vernehmen konnte.

"Ihr glaubt wohl, jetzt renne ich nach meinem Gasthofs oder zur Polizei?" dachte er spöttisch. "Sehr fein ausgesponnen, aber ich gehe nicht auf den Leim."

Er nahm seine Wanderung wieder auf, bestand noch einige Versuchungen, von seinen Freunden arrangiert, zuletzt mußten diese aber wohl ihre Bemühungen aufgeben, sie ließen ihn in Ruhe, und bald begann sich Wilkens zu langweilen. Dieses Schlürfen und Tasten strengte doch sehr an, er sehnste sich nach seinem Bett, so hart dieses auch heute sein mochte.

Es war Abend geworden. Da plötzlich kam einer jener Herren auf ihn zugestürzt, ihn am Arm fassend.

"Wilkens, Sie werden von der Polizei gesucht, wir hatten Ihre Spur verloren, man hat bei Ihnen eingebrochen. Kommen Sie sofort nach dem Gasthof," fließ er atemlos hervor.

"Blind und taub," murmelte Wilkens demütig.

"Geben Sie Ihre Rolle auf! Ich beschwöre Sie, ich spreche die Wahrheit! Ihre Musterkoffer sind verschwunden, alles ist erbrochen, man hat zwei fremde Dienstmänner beobachtet."

"Gott segne Sie — ich bin blind und taub."

"Aber Wilkens, so hören Sie doch nur, ich treibe wahrhaftig keinen Scherz!" rief der andere in fast flehendem Tone, Wilkens dabei immer schüttelnd.

"Verflucht ist, wer dem Blinden einen Stein in den Weg legt," citierte jetzt Wilkens frei nach dem Alten Testamente.

"Sir, lassen Sie den armen Mann zufrieden," mischte sich die barsche Stimme eines Konstablers ein. Wilkens bemerkte noch, wie sich sein Freund zu einer längeren Auseinandersetzung anschickte, und entfernte sich so rasch, als einem Blinden möglich war.

"Das wäre ausgezeichnet, wenn er jetzt noch arretiert würde," schmunzelte er, "denn wer anderen eine Grube gräbt, soll nach dem Sprichwort selbst hineinfallen."

Die Nacht war angebrochen, Wilkens steuerte der Herberge zu, welche als sein ständiges Schlafquartier angenommen worden war. Der Weg dahin führte durch menschenleere, schwach beleuchtete Gäßchen. Schon hatte er sein Ziel fast erreicht, als aus einer Seitengasse die lautgellenden Hilferufe einer Weiberstimme erschollen.

Da fiel Wilkens zum erstenmal aus seiner Rolle. Der Taube hörte die Rufe und blieb wie gebannt stehen. Eine Falle oder —

"Hilfe, Hilfe, man mordet mich!" gellte es durch die Nacht.

Dieser Ton der Todesangst, dieses nachfolgende Röcheln — nein, das war keine Verstellung. Wilkens schwang den Knotenstock in kräftiger Faust und stürzte der Seitengasse zu. Im trüben Scheine der Laterne sah er drei Gestalten miteinander ringen, aber noch ehe er die Gruppe erreicht hatte, jagten zwei Männer in wilder Flucht davon.

An der Wand lehnte eine junge, sehr elegant gekleidete Dame, welche mit zitternden Fingern ihre aufgerissene Taille ordnete. Das Gaslicht beschien ein schönes, jetzt bleiches Ge-

sicht; die braunen Augen hingen ängstlich an ihrem Ketter.

"Sie sind doch nicht verletzt, mein Fräulein?" rief Wilkens erschrocken.

"Nein, sie haben mich nur gewürgt," keuchte das Mädchen. "Zwei Männer überfielen mich, wollten mir die Halskette abreißen — ich wehrte mich und schrie — schon dem Ersticken nahe."

"Wie kommen Sie aber auch bei Nacht in diese Gasse?"

"Meine frühere Kammerzofe schickte nach mir, sie liege auf den Tod krank, und ich kam sofort. Mein Wagen hält in der nächsten Straße, er kann in dieser Sackgasse nicht wenden. Bitte, begleiten Sie mich bis dahin."

Schon wollte ihr Wilkens den Arm bieten, besann sich aber, daß er ja einen Bettler vorstelle. Die Dame bemerkte sein Zögern, betrachtete ihn jetzt erst aufmerksam und brach plötzlich in ein silberhelles Lachen aus, trotz des überstandenen Schreckens.

"Vollständig blind und taub," rief sie heiter; "das ist ja köstlich! Nein, von einem Blinden kann ich mich nicht führen lassen."

Auch Wilkens lachte, nahm das Papier vom Hut und steckte es ein, ebenso die Sammelbüchse.

Immer noch lachend schritt die Dame neben ihm her.

"Wie kommt es denn, daß Sie plötzlich sehend und hörend geworden sind?"

"Ihr Anblick hat dies Wunder bewirkt, mein Fräulein."

Sie wurde plötzlich ernst. "Wissen Sie nicht, daß solch eine Verstellung ein großes Unrecht ist? Sie sind groß und stark, Sie haben sicher eine gute Erziehung genossen und können arbeiten."

"Verurteilen Sie mich nicht zu hart, mein Fräulein. Mein Los ist das von Tausenden von reichen Söhnen, ich habe alles gelernt, aber doch zu wenig, um mich zu ernähren, als ich mein Vermögen verlor. Ein Handwerk verstehe ich nicht, zu schwerer Arbeit bin ich untauglich, mit Kaufleuten ist London überfüllt. So stelle ich mich blind und taub, um nicht zu verhungern, denn ich kann nicht einmal Betteln. Glauben Sie, ich lasse es nicht an Versuchen fehlen, mir wieder eine ehrliche Stellung zu erringen."

In der Nähe leuchteten Lichter auf, die Dame blieb stehen.

"Bitte, lassen Sie mich jetzt allein gehen, hier ist es sicher. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Hilfe, ohne welche ich verloren gewesen wäre. Kommen Sie morgen früh nach Regents Park Nummer 8, vergessen Sie es nicht. Wie ist Ihr Name?"

"Wilkens, mein Fräulein."

"Vielleicht kann ich etwas für Sie thun, vielleicht Ihrem Leben eine andere Bahn geben. Nun nochmals meinen herzlichsten Dank, Mr. Wilkens."

Sie reichte ihm die kleine Hand, er drückte sie leise, wartete, bis sie in den Wagen gestiegen war, und folgte dann.

"Ohne Sorge, ich werde kommen," murmelte er vergnügt. "O, das giebt noch einen herrlichen Spaß, wenn sich ihr morgen der blinde Bettler vorstellt."

Die Wette war freilich verloren, aber was kümmerte ihn das! Er fühlte sich wie neugeboren, mit elastischem Schritte konnte er sich durch die Menge wenden, statt des harten, unfauberen Bettes in der Herberge erwartete ihn nun sein treffliches Bett im Gasthofs und morgen der Besuch in Regents Park Nummer 8.

Eine Hand legte sich ihm auf die Schulter. Sich umsehend, sah er sich einem fremden Herrn gegenüber.

"Sagen Sie mal, mein lieber Freund, waren Sie nicht bis vor einer Stunde blind?"

Aha, ein Geheimpolizist! Aber Wilkens kam nicht außer Fassung, er hatte heute den Schelm im Nacken.

"Sogar blind und taub, ich hatte es auch auf den Hut geschrieben."

"Und können plötzlich wieder sehen und hören?"

"Gott sei Dank, ganz ausgezeichnet."

"Merkwürdig! Wie kommt denn das?"

"Sehr einfach, ich war bei einem Augenarzt und habe mir den Star stechen lassen."

"Und der hat Ihnen wohl auch das Gehör wiedergegeben?"

"Der Augenarzt? I bewahre. Daneben wohnte ein Ohrenarzt, der hat mir neue Trommelfelle eingesezt."

"Na, kommen Sie mal mit auf die Polizeiwache."

Wilkens ging mit. Er brauchte sich nur zu legitimieren und die Wette anzugeben, so war die Sache erledigt.

Raum hatte der Beamte auf der Polizeiwache mit dem wachhabenden Offizier einige Worte gewechselt, als dieser den Verhafteten in erstauntem Tone fragte: "Sie sind doch nicht etwa Mr. Wilkens?"

"Harry Wilkens aus New York."

"Mr. Wilkens!" rief der Stationschef. "Gott sei Dank, endlich! Die ganze Polizei ist hinter Ihnen her, wir suchen Sie wie eine Stecknadel. Man hat bei Ihnen eingebrochen, Ihr Zimmer ist vollständig ausgeraubt. Machen Sie schnell Angaben, jede Minute ist kostbar."

Einen Augenblick stand Wilkens wie erstarrt da, dann brach er plötzlich, zum leicht begreiflichen Erstaunen der Anwesenden, in ein unauslöschliches Gelächter aus.

"Das ist das Beste, was ich je erlebt habe," rief er, endlich Worte findend. "Senden Sie Ihre Leute schnell nach St. Georges Street Nummer 188, zum alten Jakob, dort werden Sie meine gestohlenen Sachen im Keller finden, und dann verhaften Sie meinen Zimmerkellner Franz, der Kerl hat den Räubern Vor-schub geleistet."

Er ließ eine Erklärung folgen, beschrieb die beiden Gauner, und die Maschinerie der Londoner Polizei wurde in Bewegung gesetzt.

Während Wilkens das Resultat abwartete, trat er mit seinen Freunden telephonisch in Verbindung, teilte ihnen mit, daß er seine Wette verloren habe, und bat sie zu morgen abend zu sich.

Schon nach einer halben Stunde trafen zwei Meldungen ein: der Kellner Franz machte Geständnisse; in dem Keller des bezeichneten Hauses waren thatsächlich jene Ballen gefunden worden, welche der Portier hatte heraus-schaffen sehen, und ebenso waren dort die zwei beschriebenen Männer, zwei längst verfolgte Einbrecher, in die Hände der Polizei gefallen.

Für Wilkens folgten zwei geschäftige Stunden, nach welchen er sich wieder im vollständigen Besitze seines Eigentums sah. Todmüde, aber mit unendlichem Wohlbehagen suchte er nach diesem ereignisvollen Tage sein Lager auf.

Zur bestimmten Stunde fanden sich die Freunde im Gasthofs ein, wo ihrer ein üppiges Abendessen wartete. Als man sich zur Tafel gruppiert hatte, begann Wilkens von vorn an zu erzählen und schilderte besonders das belauschte Gespräch der beiden Gauner, welches er für eine Falle gehalten hatte.

"Es ist also sicher anzunehmen, daß der Einbruch auf alle Fälle während meiner Abwesenheit ausgeführt worden wäre, der Kellner sagte es selber, er wußte zwar von meiner Wette, hatte es aber nicht für nötig erachtet, den beiden Genossen davon etwas mitzuteilen. Durch meine Wette also bin ich vor einem

Verlust bewahrt geblieben, den ich auf mindestens fünfhundert Pfund schätze. Dies ist jedoch nicht der Grund, daß mich die verlorene Wette nicht schmerzt, und daß ich Sie zu einem kleinen Feste einlade — der Grund ist ein ganz anderer."

Nun erst erfuhren die Zuhörer, wodurch er aus seiner Rolle gefallen war, wie er die junge Dame aus den Händen der Straßenräuber befreit habe.

"Sie können sich nicht das namenlose Erstaunen der Dame vorstellen," fuhr er fort, "als ihr heute morgen der blinde und taube Bettler einen Besuch im Gesellschaftsanzug abstattete und sich ihr als Harry Wilkens in Firma Wilkens & Sohn in New York vorstellte. Ich erzählte ihr von der Wette und den dabei erlebten Abenteuern, des Staunens und Lachens

war kein Ende. Ich verlebte einige herrliche Stunden, und zuletzt —"

Wilkens wurde unterbrochen; ein Kellner brachte ihm ein Telegramm. Beim Lesen desselben rötete sich sein Gesicht vor Freude.

"Nun, es konnte ja nicht anders sein. Meine Eltern geben mir hier ihren Segen zur Verlobung. Meine Herren, füllen Sie Ihre Gläser, wir wollen anstoßen auf das Wohl meiner Braut!"

"Was? Sie haben sich verlobt? Doch nicht mit dieser Dame?" erklang es erstaunt durcheinander.

Wilkens erhob sich und ergriff sein Glas. "Natürlich, mit keiner anderen," rief er fröhlich; "sie versprach mir ja, meinem Leben eine andere Bahn zu geben, und sie hat ihr Wort gehalten."

"Aber wer ist sie denn? Wie heißt sie?"
"Miss Evelyn Thomson, die Unnahbare."

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Herzenskälte Ludwigs XV. — König Ludwig XV. von Frankreich zeigte bei Todesfällen in seiner Familie oder in dem Kreise seiner Vertrauten eine bis an Gefühllosigkeit streifende Gelassenheit.

Am 23. November 1773 spielte der König nach dem Abendessen mit dem Marquis v. Chauvelin, einem vieljährigen treuen Freunde, Karten, als dieser plötzlich einen Schrei ausstieß und tot zu Boden sank. Ein Herzschlag hatte ihn getroffen. Einige Tage darauf fuhr Ludwig nach Choisy. Unterwegs stürzte ein Pferd seines Wagens und blieb tot liegen. Man meldete diesen Zwischenfall dem Könige, und er bemerkte trocken: "Dem Pferde ist es ja gerade so gegangen, wie dem guten Chauvelin. [D.]



Jotunheim in Norwegen mit dem Galdhøpig, dem höchsten Berge Nordeuropas.

Eine Handschrift Torquato Tassos. — Von dem berühmten Dichter des „Befreiten Jerusalem“ ist uns ein Autograph erhalten, welches uns einen kleinen Einblick giebt in die drückenden Verhältnisse, unter denen der geniale Mann sein Leben lang zu leiden hatte. Das Schriftstück trägt das Datum des 2. März 1570 (Tasso war damals 26 Jahre alt) und hat nachstehenden Wortlaut: „Ich Unterzeichneter erkläre, fünfundzwanzig Lire erhalten zu haben, für welche ich ein Schwert meines Vaters, sechs Hemden, vier Leintücher und zwei Tischtücher als Pfand gebe. Torquato Tasso.“ [B.]

Jotunheim in Norwegen mit dem Galdhøpig.

(Mit Abbildung.)

Auf den Gipfel des höchsten Berges von Norwegen und Nordeuropa überhaupt, des Galdhøpig in Jotunheim (2560 Meter über dem Meere), versetzt uns die Abbildung. Man geht von Røstheim in acht bis neun Stunden hinauf und in sechs bis sieben zurück. Von der Höhe aus, auf der eine kleine Schutzhütte wegen der dort häufig tobenben Schneestürme steht, genießt man eine gewaltige Rundschau auf die Eis-, Schnee- und Felswüste von Jotunheim. Nirgends erreicht der Blick ein bewohntes Thal. Nur der blaue Spiegel des Sognefjords, der bei hellem Wetter von ferne heraufblinkt, giebt dem Wüde etwas Leben.

Zahlen-Rätsel „Weidmannsheit“.



Auflösung folgt in Nr. 9.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 7:

Je mehr Vertrauen die andre jähnten, mit desto mehr Mißtrauen beobachtete dich selbst.

Werk-Rätsel.

Groschen, Schweiz, Klagenfurt, Christian, Ingolstadt, Andreas, Dedenburg, Silistria, Peterilic, Oberon.

Man merke sich in jedem der oben angeführten Wörter drei nebeneinander stehende Buchstaben. Hat man die Wahl richtig getroffen, so ergeben die Buchstaben in der gegebenen Reihenfolge ein Sprichwort. Wie lautet dieses?

Auflösung folgt in Nr. 9.

Logogriph.

Sauft nicht's mit S zur Sommerszeit,
Als wollt' es sich verneigen
Und unsrem Gott, durch den's gedeiht,
So seinen Dank bezeigen.

Mit S durchschwimmt es Fluß und Meer.
Wird ihm ein Kopf verliehen,
So sinat's der Christ zu Gottes Ehr'
In frommen Melodien.

Auflösung folgt in Nr. 9.

Auflösungen von Nr. 7:

des Rätsels: Kammerjäger, Kammerherr;
des Palindroms: Trab — Bart.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.